

Ammer, Jessica ; Glück, Helmut

## Die Entstehung und Entwicklung der linguistischen Fachterminologie im Bereich der nominalen Kategorien

In:

Ammer, Jessica; Glück, Helmut; Krokowski, Tim (Hrsg.), Fach und Sprache(n), Bamberg: University of Bamberg Press, S. 45-69. 2025. DOI: 10.20378/irb-109630

**Beitrag im Sammelwerk - Verlagsversion**

DOI des Beitrags: 10.20378/irb-111966

Datum der Veröffentlichung: 02.12.2025

### Rechtehinweis:

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber einholen.

Für dieses Dokument gilt die **Creative-Commons-Lizenz CC BY**.



Die Lizenzinformationen sind online verfügbar:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

JESSICA AMMER und HELMUT GLÜCK

## **Die Entstehung und Entwicklung der linguistischen Fachterminologie im Bereich der nominalen Kategorien**

1. Einleitendes
2. Was ist ein Fach? Fachsprache und Allgemeinsprache
3. Die Nominalgenera und ihre Namen
4. Die antiken Vorbilder
5. Die volkssprachliche Terminologie des Mittelalters
6. Entwicklungen seit der Frühen Neuzeit
7. Ergebnisse

### **1. Einleitendes**

Die in diesem Band dokumentierte Tagung legte einen Schwerpunkt auf die Kommunikation von Fachwissen in die nichtfachliche Welt, also auf die Vermittlung und Übersetzung spezialisierter Inhalte für ein breiteres Publikum. Das verlangt es, fachspezifische Terminologien in eine allgemein verständliche Sprache zu übertragen, ohne an Präzision und den Inhalt der originalen Fachsprache einzubüßen. Ohne Informationsverlust ist das allerdings kaum möglich. Dementsprechend ist auch unser Beitrag strukturiert. Es geht hier also zunächst um die Frage, wie eine bestimmte wissenschaftliche Terminologie zustande kam, und zwar am Beispiel unseres Faches, der Sprachwissenschaft. Ein Ausschnitt aus dieser Terminologie soll näher betrachtet werden, nämlich derjenige, der sich auf die Substantive bezieht, und hier wird wiederum der Schwerpunkt auf die grammatischen Genera gelegt, bei denen das Spannungsverhältnis zwischen ihrer Bedeutung und ihrer grammatischen Funktion bis heute umstritten ist. Dabei geht es dabei auch immer um die Vermittlung dieser Fachterminologie an ein nicht-fachliches Publikum.

### **2. Was ist ein Fach? Fachsprache und Allgemeinsprache**

Doch zunächst einige Bemerkungen zu den Erkenntniszielen der Tagung. Schon ihr Titel wirft zentrale Fragen auf: Was definiert eigentlich ein Fach? Was kennzeichnet es, und wie – oder ob überhaupt – lässt sich zwischen Fach- und Allgemeinsprache trennen? Und ist eine solche Unterscheidung überhaupt sinnvoll?

Unter einem „Fach“ versteht man ein Wissensgebiet oder auch eine akademische Disziplin, das bzw. die durch spezifische Inhalte, Methoden, Erkenntnisziele und eine eigene Terminologie (eben „Fachterminologie“) gekennzeichnet ist.<sup>1</sup> Ein Fach umfasst systematisch organisierte Kenntnisse und Praktiken, die von Fachleuten, Experten entwickelt, weiterentwickelt und -getragen werden. Konkret lässt sich ein Fach wie folgt bestimmen:

1. Es setzt spezifisches Vorwissen voraus.
2. Es entwickelt eigenständige Methoden der Erkenntnisgewinnung.
3. Es schafft eine eigene Fachterminologie.
4. Es ist nicht allgemein zugänglich, sondern erfordert spezielle Qualifikation.

Gerade der letzte Punkt ist entscheidend, denn hier wird eine Abgrenzung gegenüber anderen Wissensbereichen impliziert und damit die Notwendigkeit einer spezialisierten Sprache, die der internen Kommunikation innerhalb der Fachgemeinschaft dient. Jedes Fach entwickelt seine eigene Fachsprache, die es ermöglicht, spezifische Konzepte präzise und eindeutig zu kommunizieren. Ulrich Ammon hat *Fachsprache* in einem entsprechenden Artikel so definiert: es handelt sich „entweder [um] die sprachlichen Spezifika oder die Gesamtheit der sprachlichen Mittel, die in einem Fachgebiet verwendet werden.“<sup>2</sup>

Fachsprachen können ganz oder teilweise aus anderen Sprachen übernommen oder entlehnt werden, und sie können sowohl terminologische Neuschöpfungen als auch spezialisierte Verwendungen bestehender sprachlicher Ausdrücke umfassen. Andererseits beeinflusst die grammatische und semantische Struktur der verwendeten Sprache auch die Entwicklung und Strukturierung von Fachwissen. Die Sprache dient als Medium, um komplexe Gedanken zu artikulieren, Hypothesen zu formulieren und Erkenntnisse auszutauschen. Hier stellt sich zusätzlich die Frage, wie unterschiedliche Sprachen dasselbe fachliche Wissen repräsentieren und vermitteln können, also die Frage der Übersetzbarkeit.

---

<sup>1</sup> Mit dem Wechsel des Relativpronomens ist man schon mitten im Thema Genus: *Wissensgebiet* verlangt ein Neutrum, *Disziplin* ein Femininum als Referenz.

<sup>2</sup> Metzler Lexikon Sprache [MLS], s. v. ‚Fachsprache‘. Hg. von Helmut GLÜCK / Michael RÖDEL, 6. Aufl. Heidelberg 2024, 183.

Weiter betont Ammon: „Die Klassifizierung von Fachsprachen [...] kann unterschiedlich fein durchgeführt werden. Dementsprechend divergiert die Gesamtzahl der Fachsprachen.“<sup>3</sup> Aber nicht nur die Unterscheidung von Fachsprachen nach Wissensgebieten kann schwierig sein: wo hört etwa die Fachsprache der bäuerlichen Landwirtschaft auf, wo beginnen die Fachsprachen der Botanik, der Zoologie? Über die lexikalische Beschaffenheit von Fachsprachen sagt Ammon: „Den Kern einer Fachsprache bildet in der Regel ihre Terminologie, in der sich die Fachkenntnisse spiegeln.“<sup>4</sup> Wenn seinem Verweis auf den Terminus *Terminologie* gefolgt wird, findet man folgende Definition: Eine Terminologie ist die „Menge der Fachausdrücke, die innerhalb einer Einzelwissenschaft im Rahmen der dort maßgeblichen Objektbereiche, Methoden und Erkenntnisinteressen (Theorien) exakt definiert sind.“<sup>5</sup> Auch diese Definition bezieht sich auf die Wissenschaft, das Kerngebiet des Erkenntnisfortschritts. Es folgt aber sogleich eine weitere Bestimmung: Terminologien müssen systematisch expliziert werden können. Das wird am Beispiel des Terminus *Funktion* erläutert, der in verschiedenen Fächern ganz unterschiedlich definiert ist: in der Mathematik anders als in der Sozialpädagogik, in der Kommunalpolitik anders als in der Raketentechnik. Ein Terminus ist dort definiert als ein „Fachausdruck einer Einzelwissenschaft, der in einer theoriegeleiteten Terminologie exakt definiert ist. [Er] muss innerhalb dieser Terminologie systematisch auf andere Termini beziehbar sein.“<sup>6</sup> Und das muss bei seiner Entstehung im jeweiligen Wissensgebiet geschehen. Dort muss er definiert sein, dort muss er möglichst widerspruchsfrei auf andere Termini bezogen werden. So entstehen Terminologien als Geflechte von Termini. Ein Problem bei der Analyse vergangener Fach- und Allgemeinsprachen besteht darin, diese klar voneinander abzugrenzen. Es gibt keine sprachinternen Kriterien, die bestimmte Wort-, Satz- oder Textstrukturen identifizieren könnten, die universell für alle Fachsprachen gelten.

---

<sup>3</sup> MLS (wie Anm. 2), ebd.

<sup>4</sup> MLS (wie Anm. 2), ebd.

<sup>5</sup> MLS (wie Anm. 2), 671.

<sup>6</sup> MLS (wie Anm. 2), ebd.

Im Fokus der Fachsprachenforschung steht also die Untersuchung der spezifischen sprachlichen und kommunikativen Mittel für den fachlichen Informationsaustausch. Es gibt keine strikte Trennung zwischen Fachsprachen, Gruppensprachen und Allgemeinsprache, weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart. Wörter aus der Alltagssprache können in eine Fachsprache übernommen und mit einer besonderen Bedeutung versehen werden, wodurch sie Fachtermini werden, und Fachtermini können in die Allgemeinsprache wandern und dort einen anderen Bedeutungsumfang erhalten. Fachsprachen können aber auch als Kennzeichen für die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Berufsgruppe dienen. Wilfried Seibicke beschreibt diesen Prozess als eine „allmähliche Verfachlichung von Elementen der nichtfachlichen Sprache“<sup>7</sup>.

Das Wissensgebiet, mit dessen Fachsprachen sich dieser Beitrag befasst, ist die Sprachkunde. Dieser Ausdruck wurde mit Bedacht gewählt. Die Sprachkunde reicht von der ausformulierten Sprachtheorie über die Grammatik von Einzelsprachen – in beiden Fällen hat man es mit Kernbereichen der Sprachwissenschaft zu tun – bis hin zu alltäglichen, reflektierten Sprachbeobachtungen wie der Korrektur „Das heißt nicht so, sondern so“. Im Zentrum dieses Beitrages steht jedoch die *wissenschaftliche* Auseinandersetzung mit Sprache. Konkret interessieren uns die Terminologien, die in Europa über einen Zeitraum von 2500 Jahren entwickelt wurden, um sprachliche Phänomene zu analysieren und zu systematisieren.

### 3. Die Nominalgenera und ihre Namen

Die Anfänge der Sprachkunde in Europa liegen im antiken Griechenland. Dort entstanden die ersten bezeugten Reflexionen über die Sprache, nämlich das Griechische. Man nannte das später *Philologie*, auf Deutsch: ‚Liebe zur Sprache‘. Und dafür wurden Terminologien entwickelt. Im Folgenden soll es um die Terminologien gehen, die mit den Substantiven zu tun haben. Der Ausdruck stammt von den Lateinern: *nomen substantivum*

---

<sup>7</sup> Wilfried SEIBICKE, Fachsprachen in historischer Entwicklung, in: Werner Besch / Anne Betten / Oskar Reichmann / Stefan Sonderegger (Hg.), Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, 3. Teilbd. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.3), 2., vollst. neu bearb. und erw. Aufl., Berlin / New York 2003, 2377–2391, hier 2378.

,Name der Substanzen (der Dinge).‘ Die Substantive bilden prototypisch den Kern von syntaktischen Subjekten und Objekten und vielen Adverbialen. Für diesen Beitrag ist von Interesse, dass man Substantive in vielen Sprachen in Klassen einteilen kann, nämlich in die sogenannten Genera, und dass man sie deklinieren kann, nämlich nach Numerus und Kasus. Nach Genus deklinieren nur die Artikelwörter, die Pronomina und die attributiven Adjektive und Partizipien, weil sie vom Substantiv regiert werden, nach dessen Genus richten müssen (dies ist entgegen vielen Grammatiken kein Kongruenz-, sondern ein Rektionsverhältnis<sup>8</sup>).

Numerus, die Angabe von Mengenverhältnissen, ist dabei relativ unkompliziert. Die meisten Sprachen unterscheiden zwischen dem Singular, der in deutschen Grammatiken später *Einzahl* genannt wurde, und dem Plural, der *Mehrzahl*, in der Regel geknüpft an Zählbarkeit. Der Dual, der z. B. im Griechischen und Gotischen belegt ist, ist eine spezielle Form für die Zweizahl.<sup>9</sup> Numerus spielt auch in der Konjugation eine Rolle: es ist die einzige grammatische Kategorisierung, die das Subjekt mit dem finiten Verb verbindet. Nur nebenbei sei auf die Möglichkeit hingewiesen, den Singular generisch zu verwenden, wenn die Größe einer Menge unerheblich ist, z. B. *Der Franke liebt die Bratwurst* oder *Der Wähler hat gesprochen*. Hier steht der Singular für eine unspezifische Vielzahl. Die Deklination nach den Kasus ist komplexer; sie wird im Wesentlichen von syntaktischen Mechanismen gesteuert.

Die Griechen nannten das formale Mittel, die Substantive in Klassen einzuteilen, *γένος* (*génos*). Das Wort beruht auf dem Verb *γίγνομαι* (*gígnomai*) ‚entstehen, werden‘. Die Römer nannten es *genus*, was ‚Familie, Geschlecht, Stamm‘ oder ‚Gattung, Art, Sorte‘ bedeutet. Diese Zweideutigkeit existierte also bereits in der Antike. Doch *γένος* und *genus* bedeuteten als grammatische Begriffe stets ‚Art, Sorte‘ und nur als anthropologische Begriffe ‚Geschlecht, Herkunft‘. Das deutsche Wort *Geschlecht* geht auf das althochdeutsche *slahtha* zurück, was ‚Generation, Art, Ursprung‘ bedeutet. Im 17. und 18. Jahrhundert gaben deutsche Grammatiker *Genus* mit ‚(grammatisches) Geschlecht‘ wieder und nannten die Ar-

<sup>8</sup> Vgl. Peter EISENBERG, *Grundriss der deutschen Grammatik: Der Satz*, Berlin 2020, 39f.

<sup>9</sup> Vgl. MLS (wie Anm. 2), s. v. ‚Dual, Dualis‘, 153.

tikel ‚Geschlechtswort‘ und ‚Andeutewort‘ (so z. B. der Pädagoge und Philologe Joachim Heinrich Campe).<sup>10</sup> Die Genera nannten sie *männlich*, *weiblich* und *sächlich*. Das waren Lehnübersetzungen aus dem Lateinischen, wo die Genera *masculinum*, *femininum* und *neutrum* heißen. So heißen sie in der internationalen sprachwissenschaftlichen Terminologie bis heute.<sup>11</sup> Wie kam es zu dieser Terminologie?

#### 4. Die antiken Vorbilder

Im Lateinischen bedeutet *masculinus* ‚männlich, männlichen Geschlechts‘ und *fēminīnus* ‚weiblich‘, allerdings nur in der Grammatik. Sonst bezieht sich das Adjektiv *fēmineus* auf Frauen, das Adjektiv *muliebris* auf Ehefrauen. *Neutrum* ist zusammengesetzt aus der Negation *ne* und dem Pronomen *utrum* ‚welcher von beiden?‘ und bedeutet ‚keins von beiden‘. Diese lateinischen Termini gehen ihrerseits auf griechische Vorbilder zurück<sup>12</sup>, nämlich auf ἄρρεν (γένος) (*árren* [génos]), ins Lateinische übersetzt mit *mās*, *genus māsculīnum* ‚maskulines Genus‘, θῆλυ (γένος) (*thēly* [génos]), ins Lateinische übersetzt mit *fēmina*, *genus fēminīnum* ‚feminines Genus‘, und σκεῦος, οὐδέτερον (γένος)<sup>13</sup> (*skeíos*, *oudéteron*

<sup>10</sup> Vgl. Bernd NAUMANN, Grammatik der deutschen Sprache zwischen 1781 und 1856. Die Kategorien der deutschen Grammatik in der Tradition von Johann Werner Meiner und Johann Christoph Adelung (Philologische Studien und Quellen 114), Berlin 1986, 139.

<sup>11</sup> Vgl. NAUMANN, Grammatik der deutschen Sprache (wie Anm. 10). Vgl. dazu auch Greenville G. CORBETT, Gender Typology, in: Ders. (Hg.), The Expression of Gender (The Expression of Cognitive Categories 6), Berlin / Boston 2014, 1 sowie Eckhard MEINEKE, Studien zum genderneutralen Maskulinum, Heidelberg 2023, 93f.

<sup>12</sup> Nämlich den Dialog „Kratylos“ des PLATON (PLATON, Kratylos. De recta nominum ratione [Über die Richtigkeit der Wörter]. Ausgabe: William S. M. Nicoll / Elizabeth A. Duke (Hg.), Kratylos, in: Elizabeth A. Duke / Winifred F. Hicken / William S. M. Nicoll / David B. Robinson / Christopher G. Strachan (Hg.): Platonis opera, Bd. 1, Oxford 1995, 187–275) und auf die Rhetorik des ARISTOTELES (*Rhetor.* III 5 p. 1407b 7), Ausgabe: W. David Ross (Hg.), Aristotelis Ars Rhetorica, Oxford 1959, Die Namen *arsenikon*, *thēlykon* und *oudeteron* gingen im 2. Jh. v. Chr. als Termini in die τέχνη γραμματική (technē grammatikē), die ‚Wissenschaft von der Grammatik‘ des Dionysios Thrax ein. Dionysios Thrax lebte im 2. Jahrhundert v. Chr. in Alexandria. Er verfasste die erste zusammenhängende Grammatik des Griechischen, und seine Termini gingen in die lateinische Grammatiktradition ein. Vgl. dazu Jakob WACKERNAGEL, Vorlesungen über Syntax. Mit besonderer Berücksichtigung von Griechisch, Lateinisch und Deutsch, Bd. 2, Basel 1924. Nachdruck New York 2009, 4f.

<sup>13</sup> σκεῦος (*skeíos*) ‚Werkzeug, unbelebte Sache, Gegenstandsbezeichnung‘, οὐδέτερον (*oud-héteron*) ‚keines (von beiden)‘.

[*génos*]), im Lateinischen *ne-utrum* („keines von beiden“) ‚neutrales Genus‘. Diese Termini wurden schon früh als *sexus*bezogen interpretiert, so etwa in der *Ars minor* des Aelius Donatus (310–ca. 380 n. Chr.), der allerdings sieben Genera ansetzte. Donatus prägte die europäische Grammatiktradition für Jahrhunderte.<sup>14</sup>

Was die Lateiner später so nannten, heißt bei Aristoteles *πῶσις* (*ptosis*) ‚Abweichung‘, nämlich Abweichung von der Grundform des Nominativs, der bei ihm deshalb kein eigentlicher Kasus ist. *Casus* beruht auf dem Verb *cadere* ‚herabfallen‘, womit die Abweichung vom Nominativ terminologisiert wurde. Die Kasusterminologie bewegte sich von Anfang an zwischen formalen, distributionalistischen Interpretationen und solchen, die den Kasus bestimmte Bedeutungen zuschrieben. Charles Fillmores Kasusgrammatik<sup>15</sup> ist ein neueres Beispiel für letzteren Ansatz. *Casus* wurde im Mittelalter z. B. von Heinrich von Mügeln wörtlich mit *Fall* übersetzt (s. u.).<sup>16</sup>

## 5. Die volkssprachliche Terminologie des Mittelalters

Eines der einflussreichsten Lehrwerke des Mittelalters war *De nuptiis Philologiae et Mercurii* von Martianus Capella (5. Jahrhundert). In diesem Werk wurde erstmals der Kanon der sieben freien Künste (*septem artes liberales*) systematisch festgeschrieben. Diese bildeten das propädeutische Fundament, das jeder Studierende vor dem Eintritt in höhere Fakultäten wie Theologie oder Jurisprudenz absolvieren musste.<sup>17</sup> Der Begriff *liberalis* verweist dabei auf ihren Ursprung: Sie galten als Bildungsideal der freien, vornehmen Männer, da sie – im Gegensatz zu den handwerklichen *artes mechanicae*<sup>18</sup> – keine körperliche Arbeit erforderten. Der spät-

<sup>14</sup> Vgl. NAUMANN, Grammatik der deutschen Sprache (wie Anm. 10), 184.

<sup>15</sup> Charles J. FILLMORE, The case for case, in: Emmon Bach / Robert T. Harms (Hg.), *Universals in linguistic theory*, New York 1968, 1–88.

<sup>16</sup> Zur Kasuskonzeption des Aristoteles vgl. NAUMANN, Grammatik der deutschen Sprache (wie Anm. 10), 205.

<sup>17</sup> Vgl. Gerhard EIS, s. v. ‚Artes‘, in: Werner Kohlschmidt / Wolfgang Mohr (Hg.), *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*, 1. Bd.: A – K, Berlin 1958, 102–112.

<sup>18</sup> Zu den *artes mechanicae* oder Eigenkünsten zählten üblicherweise Handwerk (Textilgewerbe), Kriegskunst, Seefahrt (mit Erdkunde und Handel), Acker- und Gartenbau (Haushalt), Jagd und Erzeugung von Nahrungsmitteln, Heilkunde, Hofkünste und als suspekto oder verbotene Künste Alchemie, Magie, Mantik und Gaunerei (vgl. Gerhard

antike Fächerkanon, geprägt vor allem durch Martianus Capella und Cassiodor<sup>19</sup>, gliederte sich in zwei Stufen: Das Trivium mit den sprachbezogenen Disziplinen Grammatik, Rhetorik und Dialektik (auch als Philosophie oder Logik bezeichnet) und das Quadrivium mit den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern Arithmetik, Geometrie, Musik(theorie) und Astronomie. Die deutsche Sprache spielte in diesem lateinisch dominierten Bildungssystem zunächst nur eine Nebenrolle. Zwar konnte man im Unterricht nicht gänzlich auf die Volkssprache verzichten, doch eine systematische Vermittlung deutscher Grammatik begann erst im Spätmittelalter zaghaft in Lehrbüchern Fuß zu fassen.<sup>20</sup> Einen entscheidenden Schub erhielt die Volkssprache schließlich durch die Reformation und die bürgerliche Emanzipationsbewegung, die das Deutsche allmählich zum Gegenstand schulischer Bildung erhoben.

Erste Ansätze einer grammatischen Terminologie im deutschsprachigen Raum lassen sich bereits im 11. Jahrhundert bei Notker III. von St. Gallen (ca. 950–1022) nachweisen. Für Notker bildete die Grammatik die Grundlage des *recte loquendi* – des ‚richtigen Sprechens‘ – und damit der präzisen Sprachbeherrschung.

Hier knüpft er an Isidor von Sevilla (560–636) an, der in den *Etymologiae* (II,1) betont:

(1) In Grammatica enim scientiam recte loquendi discimus.

(„In der Grammatik lernen wir nämlich die Kunst des richtigen Sprechens.“)

Notkers Haltung dazu wird besonders deutlich in seiner sogenannten alt-hochdeutschen Rhetorik, einem Teil seiner Übersetzung von Boethius’ „*Consolatio Philosophiae*“. In diesem Werk formuliert er programmatisch:

---

Eis, *Mittelalterliche Fachliteratur*, Stuttgart 1967, 13–52; Hans Ulrich SCHMID, *Historische deutsche Fachsprachen. Von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit. Eine Einführung*, Berlin 2015, 84).

<sup>19</sup> Cassiodor (ca. 485–580) schrieb kurz nach 554 ein Lehrbuch über die sieben freien Künste, die *Institutiones saecularium litterarum*.

<sup>20</sup> Etwa in der *Münsterschen Grammatik* (entstanden um 1450), die das Mittelniederdeutsche (Westfälische) als Beschreibungssprache verwendet. Dazu Marialuisa CAPARRINI, *Die ‚Münstersche Grammatik‘*. Neuedition und Kommentar. Mit einer Untersuchung des grammatischen Fachwortschatzes (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 788), Göppingen 2018.

- (2) Téro síbeno [sc. búohlísto] íst grammatica diu êrista . díu únsíh lêret rectiloquium . dáz chít réhto spréchen . táz íoh chínt kelírmên múgen . só uuír tágoliches hörên.  
(Von diesen sieben Künsten [eigentl. Buchgelehramkeiten] ist die erste die Grammatik, die uns die Sprachrichtigkeit lehrt, das heißt richtig sprechen, was sogar Kinder zu lernen vermögen, wie wir täglich hören können.)

Trotz Notkers fundiertem grammatischen Wissen, das seine präzisen Übersetzungen und die Schulsprache prägte, sind volkssprachliche Termini in seinen Werken selten. Stattdessen dominieren lateinische Begriffe, die er aktiv in althochdeutsche Sätze integrierte.<sup>21</sup> Der aktive Gebrauch des lateinischen Wortschatzes als einem integralen Bestandteil des althochdeutschen Satzes dominiert hier die Fachterminologie stärker als in anderen Bereichen.<sup>22</sup> Dennoch zeigen sich Ansätze zu einer eigenständigen, besonders grammatisch-onomastischen Terminologie, im Kontext logischer Kategorien. Exemplarisch lässt sich dies an Ableitungen des althochdeutschen *namo* (masc. ‚Name, Wort, Nomen‘) in Notkers Gesamtwerk verdeutlichen. Besonders relevant sind volkssprachliche Bezüge in seinen Übersetzungen von Aristoteles’ bzw. Boethius’ „Categoriae“ und „De interpretatione“. Insbesondere in Bezug auf Schreibtechnik und Interpunktion und, was hier besonders interessant ist, in Bezug auf die Kasuslehre mit den entsprechenden Termini. Beispiele sind *unguis namo* ‚nomen infinitum‘, ‚unbestimmtes Hauptwort‘, *cher* masc. ‚flexio‘ ‚Flexion, Beugung‘ und *uuehsal* masc. ‚mutatio‘, ‚wechselnde Flexionsänderung, Kasuswechsel‘.

Notkers grammatischer Ansatz diente als Vorbild für die sogenannte St. Galler Schularbeit (früher als „Brief Ruodperts“ bezeichnet). Bei diesem anonymen Werk handelt es sich um ein lateinisch-althochdeutsches Schuldokument in Fragmentform, das in einer Sammelhandschrift der St. Galler Stiftsbibliothek aus dem frühen 11. Jahrhundert überliefert ist. Der Schlussteil des Fragments enthält vorrangig grammatische Fachbegriffe aus den Schriften Donats – des spätantiken Grammatikers. Diese

<sup>21</sup> Vgl. dazu Jessica AMMER, Mehrsprachigkeit und Code-Switching um die Jahrtausendwende: Das Lehrkonzept Notkers III. von St. Gallen, Habil.-Schrift, Bonn 2025 (i. Dr.).

<sup>22</sup> Herbert BACKES, Die Hochzeit Merkurs und der Philologie. Studien zu Notkers Martian-Übersetzung, Sigmaringen 1982, 162.

Termini zeigen zwar teilweise Übereinstimmungen mit Notkers Sprachgebrauch, weichen jedoch in ihrer Anwendung und Kontextualisierung teils deutlich davon ab.<sup>23</sup>

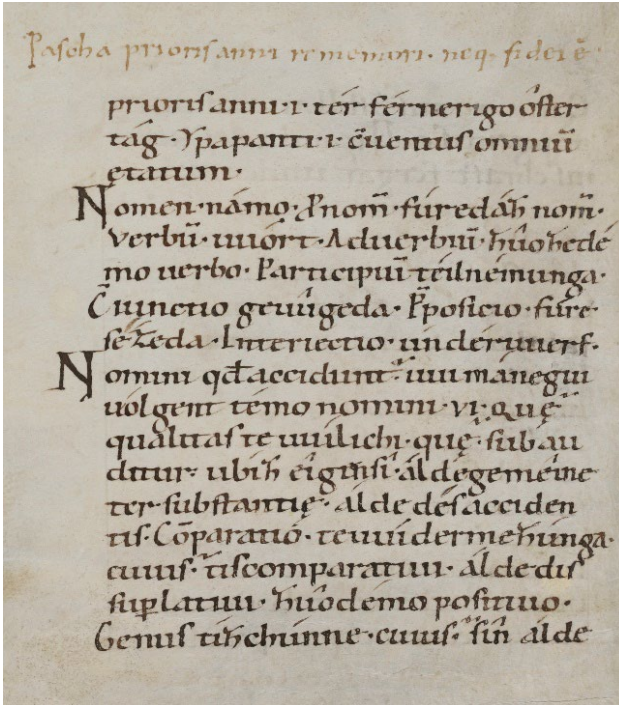


Abb. 1: St. Galler Schularbeit (St. Gallen, StB 556, 401)

- (3) Nomen . námo . P(ro)nomen . fúre dáz nom(en) . Verbu(m) . uuórt . Aduerbiu(m) . zúoze démo uerbo . Participiu(m) télnémunga . C(on)iunctio geuúgeda . P(re)posicio . fúresézedá . Interiectio . úndéruurf . (Z. 4–8).

Diese Werke zählen zu den frühesten Zeugnissen für die Eindeutschung grammatischer Fachbegriffe. Zwar gab es in St. Gallen weitere sprachre-

<sup>23</sup> Vgl. Stefan SONDEREGGER, s. v. ‚St. Galler Schularbeit‘, in: Kurt Ruh / Gundolf Keil / Werner Schröder / Burghart Wachinger / Franz Josef Worstbrock (Hg.), Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. 2: Comitatus, Gerhard – Gerstenberg, Wigand, 2. Aufl., Berlin / New York 2010, 1049–1051 mit Literaturangaben.

flexive Initiativen, doch vergleichbare Ansätze blieben entweder vereinzelt oder unsystematisch. Ein unmittelbarer Einfluss der althochdeutschen Termini auf die spätere deutsche Grammatiktradition lässt sich nicht nachweisen. Erst im Spätmittelalter tauchen vergleichbare Fachwörter wieder auf – nun jedoch in literarischem Kontext. Ein Schlüsselbeispiel ist Heinrich von Mügelns Liedersammlung von 1373, die drei Strophen über Grammatik enthält. Darin führt er deutsche Bezeichnungen für die acht Wortarten an, die bis auf eine Ausnahme mit jenen der St. Galler Schularbeit übereinstimmen, was folgender Abschnitt am Beispiel des Nomens und seiner Deklination zeigt:

**(4) Hie kint Gramatica yr art,  
durch was das sie hie funden wart.**

Die ander kunst Gramatica

sprach zu dem waren keiser da:

,ich bin ein muter fruchte rich.

welch kint uß miner brüste tich

trinket, das erkennet wol,

wie es sin latin reden sol.

buchstaben, namen unde wort

und alle teil han ich gelart.

uß den teilen wirt gesmit

der rede lib und ir gelit.

nam ist das erste teil genant,

Ding ane namen ist vnbeant

Name ist myns Insigels ring

Da mit getzeichnet sind die ding

Wie man die namen brechen sal

Nach yren vellen hin tzu tale

Man spricht petrus komet her

Nominatiuus

Petri des ist der rot ster

Genitiuus

Vnd petro sal man gebin brot

datiis

Petrum sehe ich dort in not

Accusatiuus

O Petre fluch von petro her

Ablatiuus

[...]

(,Die andere Kunst, Grammatik, / sprach zum wahren Kaiser also: / ,Ich bin eine Mutter, reich an Früchten. / Welches Kind aus dem Teich meiner Brust trinkt, / das erkennt gewiss, / wie es sein Latein sprechen soll. / Buchstaben, Namen und Wörter / und alle Teile habe ich gelehrt. / Aus den Teilen wird geschmiedet / der Leib und die Glieder der Rede. / Das Nomen wird der erste Teil genannt; / ein Ding ohne Namen bleibt unbekannt. / Der Name ist mein Siegelring, / mit dem die Dinge bezeichnet sind. / Wie man die Namen beugen soll /gemäß ihren Fällen (Casus): / Man sagt ,Petrus kommt her‘ (Nominativ), / ,Petri‘ – dessen ist der rote Stern (Genetiv). / Und ,Petro‘ – man soll Petro Brot geben (Dativ), / ,Petrum‘ – ich sehe ihn dort in Not (Akkusativ). /O Petrus (Vokativ), flieh von Petro (Ablativ)!‘)

Ähnlich verhält es sich mit einem Lied (88, Strophe II) des fahrenden Meistersängers Muskatblut (um 1410):

- (5) Wol an, ir meister dichter  
 gesanges ein usrichter,  
 wist ir der blumen hort  
 und wo ir die solt suchen?  
 die erst stet in den buchen  
 und heist gramatica.  
 ›Partes orationis‹  
 daz lert noch vil personis  
 us legen die acht wort.  
 wa nam, vurnam ist funden  
 und wort, zuwort gebunden  
 von manchem meister gra,  
 Da sint die wort noch viere:  
 zu fug, daz nenn ich schiere,  
 deilfang ich uch probiere,  
 fursatz und underslak.  
 buchstaben, silben, rimen,  
 der seben kunsten kimen  
 dut si zu samen limen  
 mit manger schoner frag.  
 sag, wie du si wilt bauwen!  
 wislich solt du si schauwen,

ob du ir dursts getrauwen,  
 daz si dir fruchte drag.<sup>24</sup>  
 daz lert noch vil personis

(Wohlauf, ihr Meisterdichter, Verfasser von Gesängen, wisst ihr von der Blumen Schatz und wo ihr sie suchen sollt? Die erste steht in den Büchern und heißt Grammatik. ›Partes orationis‹ – das lehrt noch manche Person, die acht Wortarten zu entfalten. Wo die Bezeichnung vornam zu finden ist und Wort an Wort gebunden wird von manchem alten Meister, da gibt es noch vier Wörter: Fügung, die nenn ich schnell, Teilung, ich zeig's euch gleich, Vorsatz und Unterlass. Buchstaben, Silben, Reime, der sieben Künste Keime – sie fügt sie kunstvoll zusammen mit mancher schönen Frage. Sag, wie du sie bauen willst! Weise sollst du sie schauen, ob du's wagst, sie zu ersehen, dass sie dir Frucht bringt.)

Im 17. Jahrhundert zogen Melchior Goldast von Haiminsfeld (1578–1635) und Justus Georg Schottelius (1612–1676) die „Schularbeit“ für ihre Studien zur deutschen Grammatik heran. Über einen Zeitraum von rund 700 Jahren nach ihrem Entstehen in St. Gallen bleiben die deutschen Bezeichnungen für die Wortarten nahezu unverändert.

## 6. Entwicklungen seit der Frühen Neuzeit

Die Anfänge der deutschsprachigen grammatischen Beschreibung des Deutschen liegen im 16. Jahrhundert. Dabei handelte es sich um Fibeln und Rechtschreiblehren, die den Ungebildeten das Lesen deutschsprachiger Texte beibringen sollten. Wichtige Autoren waren Fabian Frangk (um 1489–1538)<sup>25</sup>, Valentin Ickelsamer (um 1500–1547)<sup>26</sup> und Johannes Kolroß (1487–1558).<sup>27</sup> *Ungebildet, illiteratus* konnte man zu ihrer Zeit mit

<sup>24</sup> Ausgabe: Jens HAUSTEIN / Eva WILLMS (Hg.), *Die Lieder Muskatbluts*, Stuttgart 2021, 326.

<sup>25</sup> Fabian FRANGK, *Schreibekunst*, o. O. 1525. – DERS., *Orthographia Deutsch*, Wittenberg 1531. Dazu Claudine MOULIN-FANKHÄNEL, *Bibliographie der deutschen Grammatiken und Orthographielehren*, Bd. I: Von den Anfängen der Überlieferung bis zum Ende des 16. Jahrhunderts, Bd. II: Das 17. Jahrhundert, Heidelberg 1994, 1997, hier: Bd. 1, 65-76.

<sup>26</sup> Valentin ICKELSAMER, *Die rechte weis aufs kürztzist lesen zu lernen*, Erfurt 1527. – DERS., *Teutsche Grammatica*, o. O. und o. J. Dazu MOULIN-FANKHÄNEL, *Bibliographie der deutschen Grammatiken I* (wie Anm. 25), 107–116.

<sup>27</sup> Johannes KOLROß, *Enchiridion*, Basel 1530. Dazu MOULIN-FANKHÄNEL, *Bibliographie der deutschen Grammatiken I* (wie Anm. 25), 123–129.

„des Lateinischen unkundig“ übersetzen. In der Reformationszeit entstand nämlich im ganzen deutschen Sprachraum eine breite Bewegung unter *illiterati*, die deutsche Texte lesen lernen wollten, um an den religiösen und politischen Auseinandersetzungen der Zeit teilhaben zu können. Literat konnte man nun auch ohne Lateinkenntnisse werden. Ein Beleg dafür ist die umfangreiche Flugschriftenliteratur, in der diese Debatten auf Deutsch geführt wurden. Grammatische Termini kommen darin allerdings nicht vor.

Die ersten Grammatiken des Deutschen entstanden im späten 16. Jahrhundert in lateinischer Sprache (Johannes Clajus [1535–1592]<sup>28</sup>, Laurentius Albertus [1540–1583]<sup>29</sup>, Albert Ölinger<sup>30</sup>), doch in ihnen spielen deutsche Termini keine Rolle. Eine deutschsprachige grammatische Literatur entwickelte sich erst im 17. Jahrhundert, beginnend mit Schulbüchern (z. B. dasjenige von Johannes Kromayer [1576–1643]<sup>31</sup>) und den Schriften Wolfgang Ratkes (1571–1635), die nur zum Teil und zudem anonym zum Druck kamen.<sup>32</sup> In Ratkes „Allgemeiner Sprachlehr“ heißen die Wortarten *Nennwort* (*nomen*), *Vornennwort* (*pronomen*), *Sprechwort* (*verbum*) und *Theilwort* (*participium*), *Beywort*, *Vorwort*, *Fügwort*, *Bewegwort* (d. h. *Präposition*, *Adverb*, *Konjunktion*, *Interjektion*).

Im späten 17. Jahrhundert entstanden die ersten umfangreichen grammatischen Beschreibungen des Deutschen in deutscher Sprache.

---

<sup>28</sup> Johannes CLAJUS, *Grammatica Germanicae Linguae*, Leipzig 1578. Dazu MOULIN-FANKHÄNEL, *Bibliographie der deutschen Grammatiken I* (wie Anm. 25), 51–61. Neben den Maskulina, Feminina und Neutra setzt Clajus vier weitere Genera an: ein *genus commune* (*der* oder *die* *Gevatter*), ein *genus omne* (*der / die / das vt in adiectivis*), ein *genus epicaenum* (sexusübergreifende Tierbezeichnungen wie *Spatz*, *Schwalbe*, *Katze*) und ein *genus dubium* (Genusschwankungen, z. B. *der / das teil, der / das Scepter, die / das erkendnis*). Dazu NAUMANN, *Grammatik der deutschen Sprache* (wie Anm. 10), 184.

<sup>29</sup> Laurentius ALBERTUS, *Teutsch Grammatick oder Sprach-Kunst*, Augsburg 1573. Dazu MOULIN-FANKHÄNEL, *Bibliographie der deutschen Grammatiken I* (wie Anm. 25), 39–44.

<sup>30</sup> Albert ÖLINGER, *Vnderricht der Hoch Teutschen Spraach*, Straßburg 1573. Dazu MOULIN-FANKHÄNEL, *Bibliographie der deutschen Grammatiken II* (wie Anm. 25), 146–151.

<sup>31</sup> Johannes KROMAYER, *Deutsche Grammatica*, Weimar 1618. Dazu MOULIN-FANKHÄNEL, *Bibliographie der deutschen Grammatiken II* (wie Anm. 25), 180–183.

<sup>32</sup> Wolfgang RATKE, *Allgemeine Sprachlehr*, Köthen 1619 (es handelt sich um ein Lexikon grammatikalischer Termini mit einem Flexionsanhang). – DERS., *Sprachkunst*. Ms. 1612–1615, in: Erika Ising (Hg.), *Wolfgang Ratkes Schriften zur deutschen Grammatik II*, Berlin 1959, 7–22. Dazu MOULIN-FANKHÄNEL, *Bibliographie der deutschen Grammatiken II* (wie Anm. 25), 239–251.

Wichtige Autoren waren Johann Bödiker (1641–1695)<sup>33</sup>, Justus Georg Schottelius (1612–1676)<sup>34</sup>, Kaspar Stieler (1632–1707)<sup>35</sup> und Matthias Kramer (1640–1729). Bei ihnen dominiert allerdings die lateinische Terminologie. Mitunter werden die lateinischen Termini einfach wörtlich übersetzt, so im Titel von Philipp von Zesens „Deutscher Helicon“ (1640), der einen „Anzeiger [...] der männlichen und weiblichen Wörter“ enthält, also die Genera der Substantive anzeigt.<sup>36</sup> Der Namenspatron unserer Gesellschaft, Matthias Kramer, hat seine dicken Grammatiken des Deutschen allerdings nicht auf Deutsch, sondern auf Italienisch<sup>37</sup>, Französisch<sup>38</sup> und Niederländisch<sup>39</sup> verfasst, und sie erlebten eine postume

---

<sup>33</sup> Johann BÖDIKER, Grund-Sätze der Deutschen Sprachen, Berlin 1698. Dazu MOULIN-FANKHÄNEL, Bibliographie der deutschen Grammatiken II (wie Anm. 25), 44–53.

<sup>34</sup> Justus Georg SCHOTTELIUS, Teutsche Sprachkunst, Braunschweig 1641. – DERS., Ausführliche Arbeit von der Teutschen HauptSprache, Braunschweig 1663. Dazu MOULIN-FANKHÄNEL, Bibliographie der deutschen Grammatiken II (wie Anm. 25), 277–297.

<sup>35</sup> Kaspar STIELER, Der teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs, Nürnberg / Altdorf 1691. Dazu MOULIN-FANKHÄNEL, Bibliographie der deutschen Grammatiken II (wie Anm. 25), 309–319.

<sup>36</sup> Philipp VON ZESEN, Deutscher Helicon, Wittenberg 1640. Dazu MOULIN-FANKHÄNEL, Bibliographie der deutschen Grammatiken II (wie Anm. 25), 347–350. In den späteren Auflagen ist dieser Hinweis im Titel nicht mehr enthalten. Doch weder bei Gueitz noch bei Schottelius hat der Terminus *Geschlecht* eine sexuelle Konnotation (vgl. NAUMANN, Grammatik der deutschen Sprache [wie Anm. 10], 185).

<sup>37</sup> Matthias KRAMER, I veri fondamenti della lingua tedesca ò germanica. Die richtige Grund-Festen der Teutschen Sprache, Nürnberg 1694. Dazu Helmut GLÜCK, Nürnberger Sprachmeister in der Frühen Neuzeit, in: Mark Häberlein / Christian Kuhn (Hg.), Fremde Sprachen in frühneuzeitlichen Städten. Lehrende, Lernende und Lehrwerke (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 7), Wiesbaden 2010, 135–148, hier: 140–144 sowie Helmut GLÜCK / Mark HÄBERLEIN / Konrad SCHRÖDER, Mehrsprachigkeit in der Frühen Neuzeit. Die Reichsstädte Augsburg und Nürnberg vom 15. bis ins frühe 19. Jahrhundert (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 19), Wiesbaden 2013, 251–253.

<sup>38</sup> Matthias KRAMER, Le parfait guidon de la langue allemande, Nürnberg 1687. Dazu Harald VÖLKER, Matthias Kramer als Sprachmeister, Didaktiker und Grammatiker für die französische Sprache in Deutschland, in: Wolfgang Dahmen / Günter Holtus / Johannes Kramer / Michael Metzeltin / Wolfgang Schweickard / Otto Winkelmann (Hg.), „Gebrauchsgrammatik“ und „Gelehrte Grammatik“. Französische Sprachlehre und Grammatikographie zwischen Maas und Rhein vom 16. bis zum 19. Jahrhundert (Romanistisches Kolloquium XV), Tübingen 2001, 167–250, hier: 178–184.

<sup>39</sup> Matthias KRAMER, Nieuwe Hoogduitse Grammanca, of duidelyke aanleidinge voor de Neederduitsen om de Hoogduitse Spraak grondig te leeren verstaan, schruyven en spreken [...], Nürnberg 1716. Dazu Helmut GLÜCK, Die Fremdsprache Deutsch in Europa

Übersetzung ins Lateinische.<sup>40</sup> Bei Kramer ist folglich keine deutschsprachige Terminologie zu erwarten.

Viele lateinische Termini wurden in deutschen Grammatiken des 17. und 18. Jahrhunderts verdeutscht; einige davon haben sich (v. a. in der Schulterminologie) gehalten. Bei den Eindeutschungen von *nomen substantivum* spielt die Vermischung von Form und Funktion eine Rolle, denn das Substantiv, eine Wortklasse, wurde oft mit dem Subjekt, einer syntaktischen Relation, gleichgestellt. Davon zeugen Übersetzungen wie *Nennwort* (Schottelius), *Hauptwort* (Gottsched, Adelung), *Na(h)men* (schon bei Heinrich von Mügeln, s. o.) und *Namenwort* (Adelung), *Sachwort* (Campe), *Gegenstandswort* (Heyse) und *Dingname* (Schmitthenner).<sup>41</sup> Der philanthropische Sprachforscher Christian Heinrich (Hinrich) Wolke (1741–1825) schlug in seinem „Anleit zur Deutschen Gesamtsprache“ (1812) folgende Gesamtterminologie vor: für das Substantiv „Haupt-Namer, Namen-Angeber“, dann unterteilt in „wesliche und abgedagte [‘abgedachte‘, Vf.] Hauptnamer“ (d. h. Abstrakta und Konkreta). Die „weslichen Hauptnamer“ unterteilt er in „Eigennamen, Gattung- und Gemeinnamen, Samnamen [Kollektiva, Vf.], Stoffnamen und Verofftnamen [Iterativa, Vf.] z. B. Gebrül.“<sup>42</sup> All diese Vorschläge waren Versuche, das Gemeinte auf Deutsch verstehbarer zu machen, folgen also einem didaktischen Gedanken. Als Fachterminus hat sich keiner dieser Vorschläge durchgesetzt. In der Schulterminologie haben sich allerdings einige von ihnen lange gehalten.

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wurden in den Grammatiken dem Deutschen in der Regel die sechs Kasus des Lateinischen zugeschrieben,

---

im Zeitalter der Aufklärung und der Romantik (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 12), Wiesbaden 2013, 431–433. Weitere Auflagen erlebte das Werk 1757, 1769, 1787.

<sup>40</sup> Matthias KRAMER, *Fundamentae linguae germanicae*. Hg. von Andreas Freyberger S. J., 2 Bde., Prag 1733.

<sup>41</sup> Vgl. NAUMANN, *Grammatik der deutschen Sprache* (wie Anm. 10), 207–210.

<sup>42</sup> Hinrich WOLKE, *Anleit zur Deutschen Gesamtsprache oder zur Erkennung und Berichtigung einiger (zu wenigst 20) tausend Sprachfehler in der hochdeutschen Mundart; nebst dem Mittel, die zahllosen, – in jedem Jahre den Deutsch-schreibenden 10 000 Jahre Arbeit oder die Unkosten von 5 000 000 verursachenden – Schreibfehler zu vermeiden und zu ersparen*, Dresden / Leipzig 1812, 34f.

erst Aichinger (1754) und nach ihm Adelung (1782) kommen auf vier Kasus.<sup>43</sup> Die Kasus wurden vielfach funktional interpretiert, wovon die Ausdrücke *Werfall*, *Wesfall*, *Wemfall* und *Wenfall* zeugen, in denen ihre syntaktische Rolle maßgeblich ist. Sie haben sich in der Schulterminologie erhalten, wovon Christian Morgensterns Gedicht „Der Werwolf“<sup>44</sup> zeugt. Anders war das bei den epistemischen Ausdrücken wie *Nenner*, *Nennendung* und *Hauptfall* für den Nominativ.<sup>45</sup> Den Dativ übersetzte man mit ‚Gebefall, Zweckfall‘ und ‚Kasus der Person oder der Zueignung‘<sup>46</sup>, den Akkusativ mit ‚Klagfall, Anklagefall, Leidefall, Wirkfall, Zielfall‘ und ‚Fall des Gegenstandes der Handlung‘.<sup>47</sup> Für den Genetiv wurden ‚Gebäriger, Besitzfall‘ und ‚Besitzbug‘ (so Wolfgang Ratke 1612, 1613, 1630)<sup>48</sup> und ‚Geschlechtsendung, Zeugendung‘ und ‚Zeugfall‘ (so Christian Guentz)<sup>49</sup> vorgeschlagen. Diese Vorschläge sind eng mit der Genusterminologie verbunden; *genitivus* / *genetivus* beruht schließlich auf derselben Wurzel wie *genus*.

In der Sprachforschung des 18. und 19. Jahrhunderts war die Gleichsetzung von Genus und Sexus weit verbreitet. Dafür einige Beispiele. Johann Christoph Adelung (1732–1806) schrieb in seinem „Umständlichen Lehrgebäude der deutschen Sprache“ (1782):

Alles, was den Begriff der Lebhaftigkeit, Thätigkeit, Stärke, Größe, auch wohl des Furchtbaren und Schrecklichen hatte, ward männlich; alles, was man als empfänglich, fruchtbar, sanft, leidend, angenehm dachte, ward weiblich; und alles, wo die Empfindung getheilt war, oder wo der Begriff so dunkel war, dass keine der vorigen Empfindungen das Übergewicht bekam, ward sächlich.<sup>50</sup>

<sup>43</sup> Vgl. NAUMANN, Grammatik der deutschen Sprache (wie Anm. 10), 214f., 220f.

<sup>44</sup> Christian MORGENSTERN, Der Werwolf, <https://balladen.net/morgenstern/der-werwolf/> (Zugriff: 24.09.2024).

<sup>45</sup> Vgl. NAUMANN, Grammatik der deutschen Sprache (wie Anm. 10), 223.

<sup>46</sup> Vgl. NAUMANN, Grammatik der deutschen Sprache (wie Anm. 10), 228.

<sup>47</sup> Vgl. NAUMANN, Grammatik der deutschen Sprache (wie Anm. 10), 229f.

<sup>48</sup> Vgl. NAUMANN, Grammatik der deutschen Sprache (wie Anm. 10), 206.

<sup>49</sup> Vgl. NAUMANN, Grammatik der deutschen Sprache (wie Anm. 10), ebd.

<sup>50</sup> Johann Christoph ADELUNG, Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache zur Erläuterung der deutschen Sprachlehre für Schulen, Bd. I, Leipzig 1782, 218.

Die Neutra nannte er *Wörter ungewissen Geschlechts* und *geschlechtslos*.<sup>51</sup> Im 17. Jahrhundert hatte Ratke *thierlich* und später *keinerley* als Eindeutungen vorgeschlagen, Gueintz und nach ihm Schottelius nannten das Neutrum das ‚Unbenannte‘, „welches für sich selbst weder Männliches noch Weibliches bedeutet.“<sup>52</sup> Bei Gottsched heißt es das *ungewisse Geschlecht*, bei Adelung dann das *sächliche Geschlecht* neben dem *persönlichen* mit den Untergruppen maskulin und feminin.<sup>53</sup>

Johann Gottfried Herder wies den Genera sexuelle Kraft zu:

Die Dichtung und die Geschlechterschaffung der Sprache sind also Interesse der Menschheit und die Genitalien der Rede gleichsam das Mittel ihrer Fortpflanzung. Aber nun – wenn sie ein höherer Genius aus den Sternen hinuntergebracht – wie? Wurde dieser Genius aus den Sternen auf unsrer Erde unter dem Monde in solche Leidenschaften von Liebe und Schwachheit, von Haß und Furcht verwickelt, daß er alles in Zuneigung und Haß verflocht, daß er alle Worte mit Furcht und Freude bezeichnete, daß er endlich alles auf Begattungen baute? Sahe und fühlte er, wie ein Mensch siehet, daß sich ihm die Nomina in Geschlechter und Artikel paaren mußten, daß er die Verba tätig und leidend zusammengab, ihnen so viel echte und Doppelkinder zuerkannte, kurz, daß er die ganze Sprache auf das Gefühl menschlicher Schwachheiten baute?<sup>54</sup>

Die Sprache wird hier gedacht als ein Organismus mit Lebensphasen. Die „Genitalien der Rede“ ermöglichen den Fortbestand der Spezies Mensch – das ist eine ungeheure Aufgabe. Der „Genius“, der den Menschen die Sprache brachte, stellte nämlich die Begattung, also den Sexus, in den Mittelpunkt der menschlichen Leidenschaften bzw. Schwachheiten, und

<sup>51</sup> Vgl. dazu NAUMANN, *Grammatik der deutschen Sprache* (wie Anm. 10), 185.

<sup>52</sup> NAUMANN, *Grammatik der deutschen Sprache* (wie Anm. 10), 185.

<sup>53</sup> Vgl. NAUMANN, *Grammatik der deutschen Sprache* (wie Anm. 10), 185–188.

<sup>54</sup> Johann Gottfried HERDER, *Abhandlung über den Ursprung der Sprache, welche den von der Königl. Academie der Wissenschaften für das Jahr 1770 gefetzten Preis erhalten hat*. Dritter Abschnitt, Berlin 1772. Ähnliche Vorstellungen vom „Genus als Metapher für den menschlichen Sexus“ (MEINEKE, *Studien zum genderneutralen Maskulinum* [wie Anm. 11], 235) finden sich bei Friedrich Schlegel, Friedrich Schelling und Wilhelm von Humboldt. Dazu NAUMANN, *Grammatik der deutschen Sprache* (wie Anm. 10), 178–200.

er bildete das in der Sprache ab, als er die Nomina in Maskulina und Feminina aufteilte, damit sie (und die Artikel) sich paaren konnten. Den Sexusbezug der Maskulina und der Feminina nahm Herder also überaus wörtlich.

In seiner „Deutschen Grammatik“ übertrug Jacob Grimm (1785–1863) solche Vorstellungen in die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft: „das maskulinum scheint das frühere, größere, festere, raschere, das thätige, bewegliche, zeugende; das femininum das spätere, kleinere, weichere, stillere, das leidende, empfangende.“<sup>55</sup> Das Maskulinum ist demnach dasjenige Genus, das allen anderen voransteht, das Femininum ein bloßer Gegensatz zum Maskulinum. Das Neutrum dient nach dieser Vorstellung dem Ausdruck von Kindlichkeit, von noch unentwickeltem Sexus. Grimms sexualisierter Genusbegriff prägte die Sprachwissenschaft im 19. Jahrhundert. Er hat die Kernbedeutung von *Genus* verdunkelt: „Wenn ein Wort für nichts mehr steht“<sup>56</sup>, wie es bei Roland Kaiser heißt, dann ist ein Terminus nutzlos geworden, er ist verbrannt. Dem Terminus *Genus* ist genau das in den aktuellen Genderdebatten widerfahren.

In seiner einflussreichen „Schulgrammatik“ (1837)<sup>57</sup> vertrat Karl Ferdinand Becker (1775–1849) allerdings ein funktionales Genuskonzept in der Tradition der Allgemeinen Grammatik des 18. Jahrhunderts. Nur bei den Namen von Personen und höheren Tieren lässt er Sexus als relevant gelten, denn hier „fällt das grammatische mit dem natürlichen Geschlechte zusammen“<sup>58</sup>. Alles andere wird von den „Wortformen der Stämme“ gesteuert, nämlich von den historischen Stammformen und der jeweiligen Deklinationsklasse, und deshalb führt er „das grammatische

---

<sup>55</sup> Jacob GRIMM, Deutsche Grammatik. Neudruck, Bd. 3. Hg. von Gustav Roethe / Wilhelm Scherer / Edward Schröder, Berlin 1870. Max Jellinek bewertete Grimms Auffassung der Genera zu Recht als „fetischistisch“ (Max H. JELLINEK, Zur Geschichte einiger grammatischer Theorien und Begriffe, in: Zeitschrift für Indogermanische Sprach- und Altertumskunde 19 [1906], 272–316, hier: 310).

<sup>56</sup> Roland KAISER, Liebe kann uns retten, <https://www.mdr.de/meine-schlagerwelt/roland-kaiser-kaisermania-songtexte-mitsingen-elbufer-dresden-104.html> (Zugriff: 24.09.2024).

<sup>57</sup> Karl F. BECKER, Schulgrammatik der deutschen Sprache, Frankfurt 1831, 8. Aufl. 1863. – DERS., Ausführliche deutsche Grammatik als Kommentar der Schulgrammatik, 3 Bde., Frankfurt 1836–1839, 2. Aufl. Prag 1870, Nachdruck Hildesheim / New York 1969.

<sup>58</sup> BECKER, Ausführliche deutsche Grammatik (wie Anm. 57), 269.

Geschlecht der Sachnamen auf die Unterschiede der Wortformen“ zurück.<sup>59</sup>

Hermann Paul schrieb in seinen „Prinzipien der Sprachgeschichte“ (1880): „Die Basis für die Entstehung des grammatischen Geschlechts bildet der natürliche Geschlechtsunterschied der menschlichen und tierischen Wesen.“<sup>60</sup> Dass auch „anderen Wesen, auch Eigenschafts- und Tätigkeitsbezeichnungen, weibliches oder männliches Geschlecht beigelegt wird“, war für ihn die „Wirkung der Phantasie“ der Menschen, die solche Analogien herstellten<sup>61</sup>, oder auch „bloss der Zufall“.<sup>62</sup> Das Neutrum war für ihn „ursprünglich nichts weiter als das Geschlechtslose, wie der Name richtig besagt.“<sup>63</sup> Die zentrale Funktion von Genus war für Paul allerdings die Herstellung von Kongruenz in der Nominalgruppe, nicht die Repräsentation von Sexus.

Der Indogermanist Karl Brugmann kritisierte die romantischen Genuskonzepte in der Tradition Herders und Grimms sehr deutlich. Er erklärte die Genuszuweisung zu einer Vereinbarung der Sprachgemeinschaft, die nichts mit Sexus zu tun hätte: „[d]as grammatische Geschlecht war schon vorher da, die Einbildungskraft benutzte es nur.“<sup>64</sup> Er bestritt nicht, „daß ein Zusammenhang zwischen dem grammatischen und dem natürlichen Geschlechte besteht.“ Allerdings besage das nicht, „daß jenes aus diesem erwachsen war“<sup>65</sup>. Das ist heute unbestrittener Forschungsstand in der Indogermanistik.

Die hier in den Grundzügen darstellte terminologische Tradition prägt die grammatischen Aussagen zum Genus von der Antike bis heute. Durch die Verwendung von Begriffen, die den binären Sexus der höheren Lebewesen bezeichnen, nämlich *männlich* und *weiblich*, wurde die deut-

---

<sup>59</sup> BECKER, Ausführliche deutsche Grammatik (wie Anm. 57), 270.

<sup>60</sup> Hermann PAUL, Prinzipien der Sprachgeschichte, Tübingen 1880/1995, 263f.

<sup>61</sup> Vgl. PAUL, Prinzipien der Sprachgeschichte (wie Anm. 60), 264.

<sup>62</sup> PAUL, Prinzipien der Sprachgeschichte (wie Anm. 60), 167.

<sup>63</sup> PAUL, Prinzipien der Sprachgeschichte (wie Anm. 60), 268.

<sup>64</sup> Karl BRUGMANN, Das Nominalgeschlecht in den indogermanischen Sprachen, Heilbronn 1888. Wieder abgedruckt in: Heinz SIEBURG, Sprache – Genus/Sexus, Frankfurt a. M. 1997, 33–43, hier: 35.

<sup>65</sup> BRUGMANN, Das Nominalgeschlecht (wie Anm. 64), 35.

sche grammatische Terminologie und ebenso ihre Entsprechungen in allen großen europäischen Sprachen<sup>66</sup> sexualisiert: Fachbegriffe wurden von alltagssprachlichen Bedeutungen überlagert. Diese alltagssprachliche Bedeutung von ‚Geschlecht‘ liegt dem aktuellen Streit über das generische Maskulinum zugrunde. Aber, so schreibt der Indogermanist Olaf Hackstein: „Wissenschaftliche Termini müssen im Sinne ihrer Definition verstanden und dürfen nicht wörtlich genommen werden. Genus ist nicht gleich Sexus.“<sup>67</sup>

## 7. Ergebnisse

Die Entwicklung der linguistischen Terminologie im Deutschen war ursprünglich stark vom Lateinischen geprägt. Sowohl ihre Begriffsbildung als auch ihre systematische Ausdifferenzierung leiteten sich aus lateinischen Vorbildern ab, die ihrerseits auf griechischen Wurzeln fußten. Zwar lassen sich bereits im Mittelalter vereinzelt Versuche nachweisen, Fachbegriffe auf der Basis germanischer Wortstämme zu etablieren, doch konnten sich diese frühen Ansätze nicht durchsetzen.

Als im späten 16. Jahrhundert erstmals grammatische Beschreibungen des Deutschen verfasst wurden, geschah dies weiterhin in lateinischer Sprache – ein Umstand, der die Entstehung eigenständiger deutschsprachiger Terminologien zunächst verhinderte. Pionierarbeit leistete der Pädagoge Wolfgang Ratke, dessen Konzepte von Grammatikern des ausgehenden 17. Jahrhunderts aufgegriffen und systematisch erweitert wurden.

Im 18. Jahrhundert entstand schließlich eine vielschichtige, teils widersprüchliche deutschsprachige Fachsprache, die parallel zur etablierten lateinischen Terminologie existierte, diese jedoch nicht ablöste. Prägend war ihre Integration in den schulischen Kontext: Einige dieser Begriffe, wie *Einzahl*, *Hauptwort* oder *Werfall*, fanden Eingang in die Alltagssprache und sind bis heute geläufig.

---

<sup>66</sup> Als Beispiel kann das Tschechische dienen. Dazu Josef VINTR, Zur grammatikalischen Terminologie bei den Westslaven im 14. bis 16. Jahrhundert, in: Wiener Slavistisches Jahrbuch 18 (1973), 212–215. – Josef VINTR, Česká gramatická terminologie do roku 1620, in: Wiener Slavistisches Jahrbuch 31 (1985), 151–185. – Naděžda BAYEROVÁ, Gramatická terminologie předobrozená (Spisy Pedagogické fakulty v Ostravě 39), Praha 1979, 2. Aufl. 1980.

<sup>67</sup> Olaf HACKSTEIN, Grammatik im Fegefeuer, FAZ 18.10.2021.

In der wissenschaftlichen Linguistik dominierte indes weiterhin die lateinische Terminologie, die zugleich internationale Gültigkeit besaß und immer noch besitzt. Seit den 1970er Jahren kamen zunehmend englischsprachige Fachbegriffe hinzu, die häufig lateinische Basistermini adaptieren und nur selektiv ins Deutsche übertragen wurden. Diese jüngere Entwicklung markiert freilich ein eigenes Kapitel der Fachgeschichte.

## Literatur

- Johann Christoph ADELUNG, Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache zur Erläuterung der deutschen Sprachlehre für Schulen, Bd. I, Leipzig 1782.
- Laurentius ALBERTUS, Teutsch Grammatick oder Sprach-Kunst, Augsburg 1573.
- Jessica AMMER, Mehrsprachigkeit und Code-Switching um die Jahrtausendwende: Das Lehrkonzept Notkers III. von St. Gallen, Habil.-Schrift Bonn 2025 (i. Dr.).
- Herbert BACKES, Die Hochzeit Merkurs und der Philologie. Studien zu Notkers Martian-Übersetzung, Sigmaringen 1982.
- Naděžda BAYEROVÁ, Gramatická terminologie předobrozenská (Spisy Pedagogické fakulty v Ostravě 39), Praha 1979, 2. Aufl. 1980.
- Karl F. BECKER, Ausführliche deutsche Grammatik als Kommentar der Schulgrammatik, 3 Bde., Frankfurt 1836–1839, 2. Aufl. Prag 1870, Nachdruck Hildesheim / New York 1969.
- Karl F. BECKER, Schulgrammatik der deutschen Sprache, Frankfurt 1831, 8. Aufl. Frankfurt 1863.
- Johann BÖDIKER, Grund-Sätze der Deutschen Sprachen, Berlin 1698.
- Karl BRUGMANN, Das Nominalgeschlecht in den indogermanischen Sprachen, Heilbronn 1888.
- Marialuisa CAPARRINI, Die ‚Münstersche Grammatik‘. Neuedition und Kommentar. Mit einer Untersuchung des grammatischen Fachwortschatzes (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 788), Göppingen 2018.
- Johannes CLAJUS, Grammatica Germanicae Linguae, Leipzig 1578.
- Greville G. CORBETT, Gender Typology, in: Ders. (Hg.), The Expression of Gender (The Expression of Cognitive Categories 6), Berlin / Boston 2014.
- Gerhard EIS, Mittelalterliche Fachliteratur, Stuttgart 1967, 13–52.
- Gerhard EIS, s. v. ‚Artes‘, in: Werner Kohlschmidt / Wolfgang Mohr (Hg.), Realexikon der deutschen Literaturgeschichte, 1. Bd.: A – K, Berlin 1958, 102–112.
- Peter EISENBERG, Grundriss der deutschen Grammatik: Der Satz, Berlin 2020.

- Charles J. FILLMORE, The case for case, in: Emmon Bach / Robert T. Harms (Hg.), *Universals in linguistic theory*, New York 1968, 1–88.
- Fabian FRANGK, *Orthographia Deutsch*, Wittenberg 1531.
- Fabian FRANGK, *Schreibekunst*, o. O. 1525.
- Helmut GLÜCK, *Die Fremdsprache Deutsch in Europa im Zeitalter der Aufklärung und der Romantik (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 12)*, Wiesbaden 2013.
- Helmut GLÜCK, *Nürnberger Sprachmeister in der Frühen Neuzeit*, in: Mark Häberlein / Christian Kuhn (Hg.), *Fremde Sprachen in frühneuzeitlichen Städten. Lehrende, Lernende und Lehrwerke (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 7)*, Wiesbaden 2010, 135–148.
- Helmut GLÜCK / Mark HÄBERLEIN / Konrad SCHRÖDER, *Mehrsprachigkeit in der Frühen Neuzeit. Die Reichsstädte Augsburg und Nürnberg vom 15. bis ins frühe 19. Jahrhundert (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 19)*, Wiesbaden 2013.
- Helmut GLÜCK / Michael RÖDEL (Hg.), *Metzler Lexikon Sprache*, 6. Aufl., Heidelberg 2024.
- Jacob GRIMM, *Deutsche Grammatik*. Hg. von Gustav Roethe / Wilhelm Scherer / Edward Schröder, Neudruck, Bd. 3, Berlin 1870.
- Olaf HACKSTEIN, *Grammatik im Fegefeuer*, FAZ 18.10.2021.
- Jens HAUSTEIN / Eva WILLMS (Hg.), *Die Lieder Muskatbluts*, Stuttgart 2021.
- Johann Gottfried HERDER, *Abhandlung über den Ursprung der Sprache, welche den von der Königl. Academie der Wiffenschaften für das Jahr 1770 gefezten Preis erhalten hat. Dritter Abschnitt*, Berlin 1772.
- Valentin ICKELSAMER, *Die rechte weis aufs kürztist lesen zu lernen*, Erfurt 1527.
- Valentin ICKELSAMER, *Teutsche Grammatica*, o. O. und o. J.
- Max H. JELLINEK, *Zur Geschichte einiger grammatischer Theorien und Begriffe*, in: *Zeitschrift für Indogermanische Sprach- und Altertumskunde* 19 (1906), 272–316.
- Roland KAISER, *Liebe kann uns retten*, <https://www.mdr.de/meine-schlagerwelt/roland-kaiser-kaisermania-songtexte-mitsingen-elbufer-dresden-104.html> (Zugriff: 24.09.2024).
- Johannes KOLROß, *Enchiridion*, Basel 1530.
- Matthias KRAMER, *Fundamentae linguae germanicae*. Hg. von Andreas Freyberger S. J., 2 Bde., Prag 1733.
- Matthias KRAMER, *I veri fondamenti della lingua tedesca ò germanica. Die richtige Grund-Festen der Teutschen Sprache*, Nürnberg 1694.

- Matthias KRAMER, *Le parfait guidon de la langue allemande*, Nürnberg 1687.
- Matthias KRAMER, *Nieuwe Hoogdiutse Grammanca, of duidelyke aanleidinge voor de Neederduitsen om de Hoogduitse Spraak grondig te leeren verstaan, schruyven en spreken [...]*, Nürnberg 1716.
- Johannes KROMAYER, *Deutsche Grammatica*, Weimar 1618.
- Eckhard MEINEKE, *Studien zum genderneutralen Maskulinum*, Heidelberg 2023.
- Christian MORGENSTERN, *Der Werwolf*, <https://balladen.net/morgenstern/der-werwolf/> (Zugriff: 24.09.2024).
- Claudine MOULIN-FANKHÄNEL, *Bibliographie der deutschen Grammatiken und Orthographielehren*, Bd. I: Von den Anfängen der Überlieferung bis zum Ende des 16. Jahrhunderts, Bd. II: Das 17. Jahrhundert, Heidelberg 1994, 1997.
- Bernd NAUMANN, *Grammatik der deutschen Sprache zwischen 1781 und 1856. Die Kategorien der deutschen Grammatik in der Tradition von Johann Werner Meiner und Johann Christoph Adelung (Philologische Studien und Quellen 114)*, Berlin 1986.
- William S. M. NICOLL / Elizabeth A. DUKE (Hg.), *Kratylos*, in: Elizabeth A. Duke / Winifred F. Hicken / William S. M. Nicoll / David B. Robinson / Christopher G. Strachan (Hg.): *Platonis opera*, Bd. 1, Oxford 1995.
- Albert ÖLINGER, *Vnderricht der Hoch Teutschen Sprach*, Straßburg 1573.
- Hermann PAUL, *Prinzipien der Sprachgeschichte*, Tübingen 1880/1995.
- Wolfgang RATKE, *Allgemeine Sprachlehr*, Köthen 1619.
- Wolfgang RATKE, *Sprachkunst. Ms. 1612–1615*, in: Erika Ising (Hg.), *Wolfgang Ratkes Schriften zur deutschen Grammatik II*, Berlin 1959, 7–22.
- W. David ROSS (Hg.), *Aristotelis Ars Rhetorica*, Oxford 1959.
- Hans Ulrich SCHMID, *Historische deutsche Fachsprachen. Von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit. Eine Einführung*, Berlin 2015.
- Justus-Georg SCHOTTELIUS, *Ausführliche Arbeit von der Teutschen HautbSprache*, Braunschweig 1663.
- Justus Georg SCHOTTELIUS, *Teutsche Sprachkunst*, Braunschweig 1641.
- Wilfried SEIBICKE, *Fachsprachen in historischer Entwicklung*, in: Werner Besch / Anne Betten / Oskar Reichmann / Stefan Sonderergerger (Hg.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, 3. Teilbd. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.3), 2., vollst. neu bearb. und erw. Aufl., Berlin / New York 2003, 2377–2391.
- Heinz SIEBURG, *Sprache – Genus/Sexu*, Frankfurt a. M. 1997.

- Stefan SONDEREGGER, s. v. ‚St. Galler Schularbeit‘, in: Kurt Ruh / Gundolf Keil / Werner Schröder / Burghart Wachinger / Franz Josef Worstbrock (Hg.), Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. 2: Comitis, Gerhard – Gerstenberg, Wigand, 2. Aufl., Berlin / New York 2010, 1049–1051
- Kaspar STIELER, Der teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs, Nürnberg / Altdorf 1691.
- Josef VINTR, Česká gramatická terminologie do roku 1620, in: Wiener Slavistisches Jahrbuch 31 (1985), 151–185.
- Josef VINTR, Zur grammatikalischen Terminologie bei den Westslaven im 14. bis 16. Jahrhundert, in: Wiener Slavistisches Jahrbuch 18 (1973), 212–215.
- Harald VÖLKER, Matthias Kramer als Sprachmeister, Didaktiker und Grammatiker für die französische Sprache in Deutschland, in: Wolfgang Dahmen / Günter Holtus / Johannes Kramer / Michael Metzeltin / Wolfgang Schweickard / Otto Winkelmann (Hg.), „Gebrauchsgrammatik“ und „Gelehrte Grammatik“. Französische Sprachlehre und Grammatikographie zwischen Maas und Rhein vom 16. bis zum 19. Jahrhundert (Romanistisches Kolloquium XV), Tübingen 2001, 167–250
- Jakob WACKERNAGEL, Vorlesungen über Syntax. Mit besonderer Berücksichtigung von Griechisch, Lateinisch und Deutsch, Bd. 2, Basel 1924. Nachdruck New York 2009.
- Hinrich WOLKE, Anleit zur Deutschen Gesamtsprache oder zur Erkennung und Berichtigung einiger (zu wenigst 20) tausend Sprachfehler in der hochdeutschen Mundart; nebst dem Mittel, die zahllosen, – in jedem Jahre den Deutsch-schreibenden 10 000 Jahre Arbeit oder die Unkosten von 5 000 000 verursachenden – Schreibfehler zu vermeiden und zu ersparen, Dresden / Leipzig 1812.
- Philipp VON ZESEN, Deutscher Helicon, Wittenberg 1640.